



Die steinernen Wächter der Dogon

Ein unbekannter Kult im Siedlungsgebiet der Dogon, Mali (Westafrika)

– Teil 1 –

Thunar Jentsch

Abstract. – An unknown cult with an individual orientation exists among the Dogon who settle around Bandiagara and its well known rock face, the so-called Falaise of Bandiagara, in Mali. The usage of different types of sculptured stones, varying in design and shape was part of this cult. Those stones came along as human figures, heads, faces, zoomorphic figures like chameleons, lizards, snakes or horses, dancing masks and architectural reproductions of the Dogon as well as ghost beings. A private heritage of nearly 500 objects, acquired mostly between 1950 and 1970 by the recently deceased German collector Werner Gerhard Jentsch, led to a survey by his son in the country of the Dogon, between February and March 2016, because he did not find anything about the cult or the sculptured stones in anthropological museums or scientific articles. The result was astonishing. The survey of 16 Dogon villagers (chiefs of the village, blacksmiths and art dealers) in 20 different villages (in the plain, on the plateau and along the rock face) verifies the wide extension of the cult throughout the Dogon country in former times. The knowledge of the cult is still exists today, whereas it turned out to be impossible to find out anything about the relation of the different sculptured stones to different villages, even though the Dogon have a significant knowledge about the production of these sculptured stones. Some of them, due to their special shape or former use as grain stones, are called “sky stones” because people believe that they had been sent to earth by lightnings. The cult has been given up with the beginning of Islamisation in the first decades of the 20th century. [*Africa, Dogon, Mali, amba som – ceremony, tibu dege – sculptured stones, sky stones, individual cult, culture change*]

Dr. Thunar Jentsch (1950). – Studium der Vermessungstechnik 1968–1971. – Studium der Völkerkunde an der Universität zu Köln (Nebenfächer: Ur- und Frühgeschichte, Malaiologie). – Promotion 1985. – Forschung im Hochland von Papua-Neuguinea 1980–1981. – Autor zahlreicher Fachartikel, Kinder- und Sachbücher.

Einleitung

Eine der Öffentlichkeit bislang unbekannt gebliebene Privatsammlung skulptierter Steine der Dogon, Mali (Westafrika) belegt, dass die Dogon ehemals nicht nur über steinerne Ritualobjekte verfügten, sondern diese auch im Zusammenhang mit einem um 1900 weit verbreiteten Kult eingesetzt wurden. Beides, Kult und Ritualobjekte, waren der Wissenschaft bis dato völlig unbekannt.

Im Nachlass des in Dresden geborenen und 2014 verstorbenen Wahl-Kölners Werner Gerhard Jentsch, stieß sein Sohn, der Ethnologe Dr. Thunar Jentsch, auf 475 skulptierte Steine (anthropomorphe Körperteile, Köpfe und Figuren, zoomorphe Figuren, Geistwesen, Masken und Gebäude), die sein Vater überwiegend vor 1960 im Land der Dogon erworben hatte. Er bemerkte sofort, dass es sich bei diesen Objekten um etwas ganz Besonderes handelte, denn weder waren sie im Fundus deutscher Völkerkundemuseen vertreten, noch in wissenschaftlichen Publikationen erwähnt worden. In einem ersten Schritt bereitete er das Erbe seines Vaters auf: Er fotografierte, typologisierte und beschrieb die Sammlung, wobei er einige wenige Objekte, die er auf eigenen Reisen erstanden hatte, dem Bestand hinzufügte.

Die insgesamt 495 Objekte ließen sich auf Grund ikonographischer Unterschiede in 44 verschiedene Stiltypen unterteilen. In einem zweiten Schritt galt es, etwas über die skulptierten Steine, ihre Herkunft, Verbreitung sowie ihren kultischen Gebrauch

in Erfahrung zu bringen. Kurzenschlossen reiste Dr. Thunar Jentsch Anfang 2016 in Eigeninitiative nach Mali. Im Rahmen einer informellen Befragung wurden 28 Dogon an 14 Orten zwei Mappen mit 255 exemplarisch ausgewählten Abbildungen vorgelegt. Gefragt wurde nach Herkunftsorten der Objekte sowie dem Kult insgesamt. Die Interviews belegten, dass es einen Kult, *amba som* genannt, im gesamten Siedlungsgebiet der Dogon bis zum Beginn der Islamisierung um 1900 gegeben hatte. Von wenigen Ausnahmen abgesehen besaß er Individualcharakter, d. h. er war auf einzelne Personen, seltener auf die Mitglieder einer Familie insgesamt ausgerichtet.

Die für den Kult von Schmieden oder talentierten Bauern hergestellten Objekte wurden im Rahmen einer Zeremonie, in der Regel unter Anleitung eines Priesters, mit magischer Substanz ausgestattet. Als Fetische eingesetzt, zielten sie auf die Fruchtbarkeit der Frauen oder des Bodens, den Schutz vor Diebstahl und körperlichem Schaden (z. B. Schlangenbisse), den Frieden der häuslichen Hemisphäre und vieles andere mehr ab. Mit fortschreitender Islamisierung verlor der Kult an Bedeutung. Heute soll er, bis auf einige fragliche Ausnahmen, vollkommen aufgegeben worden sein. Zum Zeitpunkt der Interviews war zwar das Wissen um den Kult noch vorhanden, das Wissen über die Herkunft der dabei eingesetzten Stiltypen jedoch in Vergessenheit geraten. Die Befragten gaben für die 255 ausgewählten Objekte insgesamt 114 Herkunftsorte an. Daraus ließ sich jedoch keine örtliche Konzentration bestimmter Typen erkennen.

Auf Grund dieser Heterogenität konnte keine typologische Verteilungskarte der skulptierten Steine erstellt werden. Der um 1980 einsetzende Tourismus bewirkte eine kurze Wiederbelebung der Herstellung skulptierter Steine. Diesmal waren sie jedoch allein für den Verkauf bestimmt. Seit 2013 brachten terroristische Anschläge den Tourismus zum Erliegen. Zum Zeitpunkt der Befragung konnten lediglich 3 Personen ausfindig gemacht werden, die einst skulptierte Steine für den Verkauf herstellten. Einer von ihnen erlangte überregionale Beachtung. Diese Touristenware unterscheidet sich in Ausführung und Qualität jedoch stark von den vermutlich über 100 Jahre alten Steinskulpturen der Sammlung Jentsch.

Immer noch liegt vieles zur Geschichte der Völker Afrikas im Dunkeln. Bedenkt man, dass es sich um einen kulturell wie ethnisch äußerst inhomogenen Kontinent handelt, verwundert die geringe Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten zu kulturellen oder politischen Aspekten einzelner Völker nicht. Glanzlichter wie das 2013 beim Suhrkamp Verlag erschie-

nene Buch "Eine Geschichte des Kongo" von David Van Reybrouck sind eher die Ausnahme.

Aufsehenerregende archäologische Zufallsfunde in den westafrikanischen Staaten Mali und Nigeria verdanken ihre Bekanntheit nicht selten dem unermüdlichen Eifer des Kunsthandels. Auch wenn die hunderte oder tausende Jahre alten Funde der NOK-Kultur Nigerias oder der Bankoni-Kultur Malis das Dunkel afrikanischer Geschichte schlaglichtartig erhellten und aufzeigten, dass untergegangene Reiche über lange Zeit hinweg Bestand hatten und Aspekte ihrer schriftlosen Kultur in einzigartigen Kunstwerken ihren Niederschlag fanden, so ist dies doch eher dem Zufall als dem Ergebnis systematischer Forschung zu verdanken. Ein seltenes Beispiel systematischer Forschungsarbeit ist die 2005 begonnene Forschung der Frankfurter Goethe-Universität zur NOK-Kultur in Nigeria, deren Ergebnisse der Öffentlichkeit 2013 bis 2014 in einer Ausstellung in der Frankfurter Liebighaus Skulpturensammlung präsentiert wurden.

Die skulptierten Steine der Dogon aus der Sammlung Jentsch

Der Initiative, Reiselust und dem ausgeprägten Interesse an afrikanischer Kunst zweier Kölner ist es zu verdanken, dass zwischen 1950 und 1980 eine einzigartige Sammlung von 495 skulptierten Steinen zustande kam, die aus dem Siedlungsgebiet der Dogon in Mali stammt. Bei den im vertieften Relief, Flach- oder Halbreief sowie in Vollplastik gearbeiteten Objekten handelt es sich um die Darstellung von anthropomorphen Händen, Köpfen und Figuren, Tieren, Fabelwesen, Masken sowie die eines Hirsespeichers. 475 der 495 Objekte wurden von dem Sammler Werner Gerhard Jentsch im Land der Dogon bereits zwischen 1950 und 1960 erworben. Als er 2014 im Alter von 92 Jahren verstarb, vermachte er die Sammlung seinem Sohn, dem Ethnologen Dr. Thunar Jentsch.

Als sein Sohn die Sammlung skulptierter Steine zum ersten Mal sichtete, fiel ihm nicht nur die große Vielfalt verschiedener Stiltypen auf, sondern auch, dass über diese Steine und ihren Kult weder in der Literatur noch in Museumsbeständen etwas zu finden war. Zwar hatte er durch Anstöße seines Vaters das Land der Dogon bereits selbst mehrmals bereist (konkret: die Dörfer entlang der Falaise von Bandiagara) und dabei selbst noch 20 skulptierte Steine erwerben können, doch bemerkte er erst jetzt die Einzigartigkeit dieser Sammlung. Hinsichtlich Qualität und handwerklicher Ausführung bestand ein starker Unterschied zwischen den von ihm erworbenen Ob-

jekten und denen seines Vaters. Die älteren Stücke hoben sich qualitativ insgesamt deutlich von den jüngeren ab.

Deskriptive und typologische Erfassung der skulptierten Steine

In einem ersten Arbeitsschritt galt es, die Sammlung skulptierter Steine unter typologischen Aspekten zu sichten und deskriptiv zu erfassen. Es bedurfte vieler Ansätze und Neuordnungen, bis eine brauchbare stilistische Klassifizierung vorlag, die weiteren Untersuchungen als Grundlage dienen konnte, auch wenn sich zahlreiche Einzelstücke kaum einordnen ließen. Bei der Einteilung der Sammlung in 44 verschiedene Stiltypen wurde davon ausgegangen, dass jedem Dorf bzw. jedem Viertel eines Dorfes ein eigener Stil zugeordnet werden kann, so wie man es in der Ethnologie auch aus anderen Regionen kennt.¹

Neben der Beschreibung der Merkmale eines Typs schließt die deskriptive Erfassung auch Besonderheiten in der Darstellung (z. B. Frisuren, Schmuck, Bärte, Stammesnarben, Werkzeuge oder Ritualgeräte) sowie Hinweise auf die Ähnlichkeiten von Objekten verschiedener Stiltypen ein. Unklare oder nicht bestimmbare Aussagen zu einem Objekt wurden mit “?” oder “fraglich” gekennzeichnet, z. B. “ehemaliger Reibstein (fraglich)”. Bei dreien der insgesamt 495 Objekte ließ sich nicht ausschließen, ob sie eventuell aus Ton gefertigt wurden. In allen anderen Fällen handelt es sich beim Ausgangsmaterial um Stein. Mit großer Wahrscheinlichkeit griff man bei der Herstellung skulptierter Steine auf lokale Vorkommen zurück, d. h. Steine, die man in der unmittelbaren Umgebung auf dem Boden fand. Eine geologische bzw. mineralogische Bestimmung der Steine wurde nicht erwogen.

Zu Beginn der deskriptiven Erfassung unter typologischen Gesichtspunkten wurde jedes Objekt vor einer Leiste mit Zentimetereinteilung und fortlaufender Nummer fotografiert. Angaben zur Größe eines Objekts lassen sich deshalb allein der Fotodokumentation entnehmen. Anschließend wurde jeder Stein mit einem Aufkleber versehen, auf dem Herkunftsangabe und fortlaufende Nummer stehen, z. B. “AF/MD 102” (AF = Afrika, M = Mali, D = Dogon, 102 = fortlaufende Nummer).

¹ vgl. “Kultur- und Stilregionen Melanesiens” in: Waldemar Stöhr. Schwarze Inseln der Südsee – Melanesien. Köln 1971: 86 f.

Recherche zu den skulptierten Steinen: Literatur, Auktionshäuser und Museen

Eine Literaturrecherche bestätigte die Annahme, dass der Wissenschaft skulptierte Steine aus dem Land der Dogon völlig unbekannt waren. Generell anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass es nur wenige wissenschaftliche Abhandlungen über Steinfiguren aus Afrika gibt; zusammenfassende Arbeiten fehlen völlig. Der einzige Hinweis auf die Existenz skulptierter Steine bei den Dogon fand sich im Katalog zu einer Ausstellung, die zwischen Oktober 1994 und März 1995 im Pariser Musée Dapper stattfand. Hier merkt Jean Laude in seinem Beitrag “Le sens de la forme. Une approche des arts Dogon” auf Seite 193 sinngemäß an,

dass die Kunst der Dogon statistisch gesehen, eine Kunst des Holzes sei, er aber auch von der Existenz zweier aus Stein gefertigter Skulpturen Kenntnis erhielt, von denen eine zwar in Sangha (Falaise von Bandiagara, Mali) erworben wurde, sie jedoch ohne weiteres aus einem anderen Dorf stammen könne. Die beiden Figuren würden ihn an bestimmte Werke, die bei den Kissi aus Guinea entdeckt wurden, erinnern. Laut Aussage der Dogon stammen die Kissi genau wie sie vom Volk der Mande ab.^[2] Nach Selon G. Dieterlen vergruben die Kissi ihre Steinskulpturen als Ausdruck der Zugehörigkeit zum alten Mali-Reich.^[3]

In großer Anzahl fand man Steinskulpturen nur im Kissi-Reich sowie im angrenzenden Land der Mende. Darüber hinaus sind nur wenige Funde von Steinfiguren bekannt. Ob von hier aus eine Beeinflussung der Steinskulpturen der Dogon erfolgte, kann auf Grund des geringen Materials nur als Hypothese aufgestellt werden.

Diese vor 20 Jahren getroffene Aussage ist nicht nur in puncto Existenz skulptierter Steine bei den Dogon wichtig, sondern auch in Hinsicht auf eine kulturelle Beeinflussung bzw. einen Kulturtransfer. An dieser Stelle sei den weiteren Ausführungen vorweg genommen, dass bei der Befragung vor Ort ein Informant in der Tat die von Laude genannten Mande als Hersteller bestimmter skulptierter Steine anführte. Die Sichtung von Katalogen europäischer Auktionshäuser (hier: Belgien, England, Frankreich und Deutschland) sowie der Bestände einiger Kunsthändler, die sich auf Objekte der Dogon spezialisiert haben (hier vor allem Berlin), verlief erfolglos. Lediglich in einer Ausstellung des Hamburger Völkerkundemuseums fand sich ein

² Anmerkung des Verfassers: Mande ist primär die Bezeichnung einer Sprachfamilie, zu der u. a. auch das Bambara zählt – die Mande-Völker waren Gründer vergangener Großreiche in Mali.

³ Anmerkung des Verfassers: Dies wurde im 13. Jahrhundert von den Malinke, einer Untergruppe der Mande, gegründet.

einzelner skulptierter Stein der Dogon. Die in einer Vitrine ausgestellte Steinfigur trug die Beschriftung "Mali?".

Steinskulpturen in Afrika

Beispiele anthropomorpher Figuren oder, Köpfe sowie skulptierter Monolithe aus Stein finden sich in vielen Ländern West-, Zentral- und Südafrikas. Stein ist zwar ein seltenes, doch deshalb nicht unübliches Material zur Herstellung ritueller Artefakte.

Die ältesten skulptierten Monolithe stammen aus der Tondidarou-Region im Norden Malis. Sie werden auf das 7. Jahrhundert datiert. Aus dem 12. und 15. Jahrhundert sind die in Nigeria gefundenen sitzenden Steinfiguren der Esie sowie ein steinerner Sitz der Yoruba. Zeitgleich entstand in Zimbabwe ein aus Steatit gefertigtes Fragment einer Schale mit Figurenbord. Bekannt geworden sind die Nomoli oder Pomdo (auch: *pombo*) genannten Steinfiguren aus Sierra Leone (hier: Mende, Sherbro oder Kissi – obwohl deren Siedlungsgebiet überwiegend in Guinea liegt). Zum Großteil aus leicht zu bearbeitendem Speckstein (Steatit) gefertigt, werden sie auf das 15. oder 16. Jahrhundert datiert. In der gleichen Zeit entstanden die Steinfiguren der Mossi (hier: Nyonyosi) Burkina Fasos. Im Cross River-Gebiet, dem heutigen Siedlungsgebiet der Bakor-Ekoi, schufen im 16. Jahrhundert unbekannte Künstler eindrucksvoll verzierte Monolithe. Vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammen die um 1900 in Kimberley, Südafrika, beim Straßenbau gefundenen Steinköpfe, die unter dem Begriff "Kenilworth Heads" bekannt wurden. Jüngeren Datums sind die Bamileke-Figuren aus dem nördlichen Kameruner Grasland sowie die Gesichterstelen Äthiopiens. Gleich ihnen werden die aus Zaire stammenden Mintadi-Steinfiguren vom unteren Kongo sowie die steinernen Grabfiguren der Boma auf das 19. Jahrhundert datiert.

Befragung zu den skulptierten Steinen im Land der Dogon

Die von Dr. Thunar Jentsch im Zeitraum von Januar bis Februar 2016 in 14 Dörfern der Dogon durchgeführte Befragung zu Herkunft, Funktion, Bedeutung und Kult der skulptierten Steine basiert auf Interviews mit 28 Personen. In einem Fall, bei dem 2 Viertel einer großen Ortschaft sehr weit auseinanderlagen, wurden diese allerdings als 2 einzelne Ortschaften gewertet. Ein zufälliges Gespräch über skulptierte Steine, das sich bei einer früheren Reise

im August 2006 in Djiguibombo ergeben hatte, wurde der Vollständigkeit halber ebenfalls den Interviews zugeschlagen. Ein Ziel der Befragung war die Erstellung einer geographischen Verteilungskarte der verschiedenen Typen skulptierter Steine. Hierzu wurden den Informanten 2 Mappen mit insgesamt 261 Abbildungen vorgelegt. Die Mappen enthielten zu jedem der zuvor ermittelten 44 Typen mehrere Abbildungen. Die Aufgabe für die Informanten bestand darin, den Abbildungen eine Ortschaft (*village*), das Viertel einer Ortschaft (*quartier*) oder eine Stadt zuzuordnen. Zur Kontrolle wurden 12 Abbildungen doppelt eingefügt. Somit galt es, 249 Objekte mit einem Herkunftsort zu verknüpfen.

Die Idee zur Erstellung der Verteilungskarte ergab sich aus den Notizen des verstorbenen Sammlers Werner Gerhard Jentsch, aus denen hervorging, dass die vor ca. 50 bis 60 Jahren jeweils an einem Ort erworbenen Stücke immer auch einem stilistisch gleichen Typ entsprachen. Als Informanten wurden Dorfschmiede, Dorfchefs oder lokale Kunsthändler ausgewählt. Schmiede, da sie als Hersteller von Eisengeräten und deren ständigem Gebrauch eher für die Steinbearbeitung in Betracht kommen als andere Personen. Kunsthändler, da sie in der Regel diejenigen sind, die Steinfiguren zum Kauf anbieten und somit die Orte benennen können, aus denen sie stammen. Und Dorfchefs, da sie über ihren Sprengel zumeist fundierte Kenntnisse besitzen und sich außerdem in allen kulturellen Belangen gut auskennen. Für Schmiede, Kunsthändler und Dorfchefs gilt, dass Schmiede zwar auch Kunsthändler, aber keine Dorfchefs und Dorfchefs zwar Kunsthändler, aber keine Schmiede sein können. Schmiede, Dorfchefs oder Kunsthändler, so die Annahme in der Planungsphase, würden sich vor Ort leichter ausfindig machen lassen, als Personen, die ehemals, bedingt durch ihre besondere Kunstfertigkeit, skulptierte Steine herstellten.

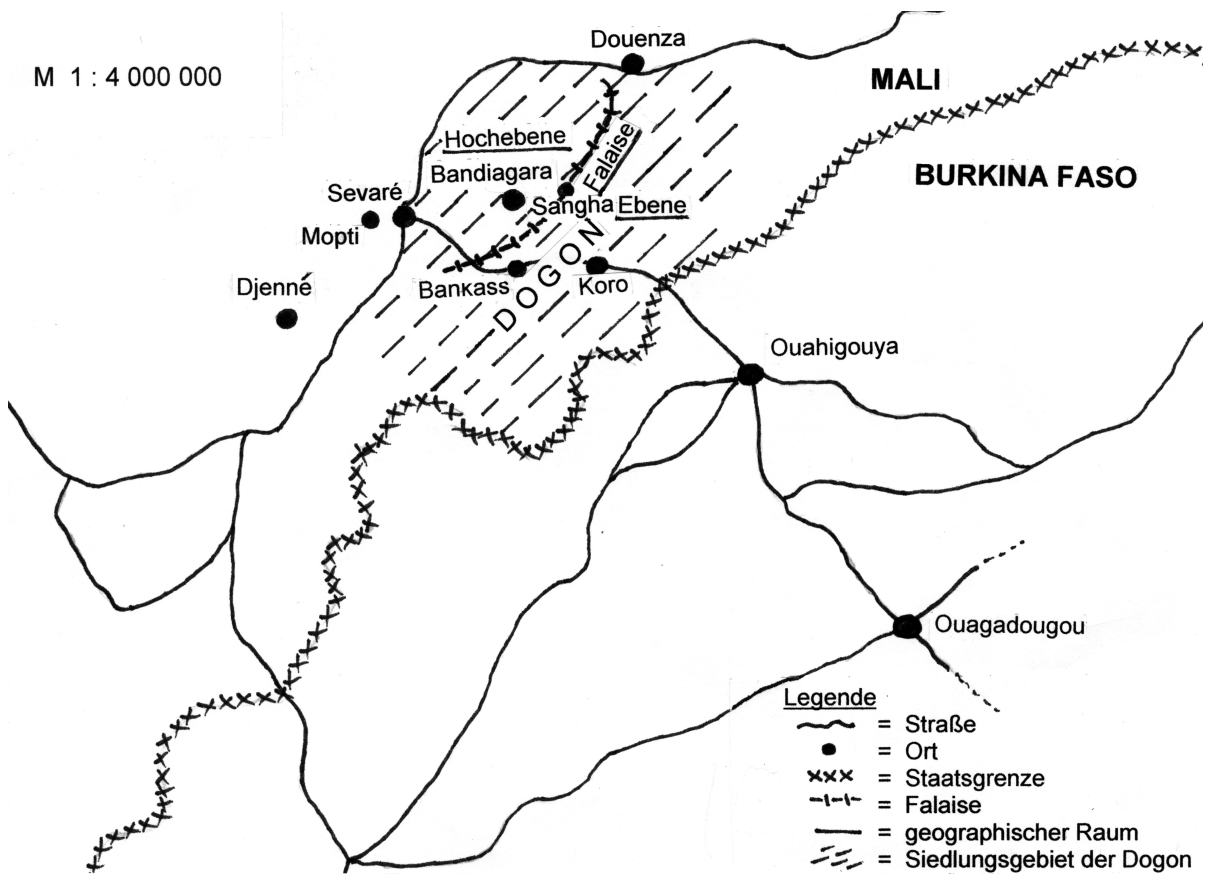
Der Einsatz eines in Deutschland erstellten und ins Französische übersetzten Fragebogens mit knapp über 100 Fragen erwies sich als nicht sinnvoll, da der formalen Interviewsituation mit Block und Stift mit spürbarem Unbehagen begegnet wurde. Nicht jeder Interviewte konnte deshalb zu allen Punkten befragt werden. Ein lockeres, auf die individuelle Situation abgestimmtes Gespräch hingegen wurde von allen Befragten bevorzugt. Für Übersetzungen vom Deutschen ins Französische stand der Oberstudienrat Bruno Baltes zur Verfügung, der zuvor bereits den Fragebogen übersetzt und dabei wertvolle Anregungen gegeben hatte. Die Übersetzungen vom Französischen in den jeweiligen Dialekt des Dogon erfolgten durch den Dolmetscher Luc Kassogué aus Bandiagara, Mali. Er gab wert-

volle Anstöße zur Präsentation der Fotomappe sowie zum Ablauf der Interviews. Während er den Informanten das Vorgehen erklärte und für sie zum Teil auch die Blätter der Mappe umdrehte, notierte Dr. Thunar Jentsch die zu den Objekten genannten Orte. An bestimmten Stellen flochten die Dolmetscher gemäß zuvor getroffenen Absprachen Fragen zur Herstellung, zum Gebrauch oder zur rituellen Einbettung der skulptierten Steine ein. Diese Vorgehensweise erwies sich als sehr effizient.

Es wurden stets nur Einzelbefragungen durchgeführt. Auch bei der Wahl des Ortes wurde darauf geachtet, dass keine weitere Person anwesend sein konnte. Die Informanten erhielten für ihren Aufwand ein kleines Geschenk, wurden darüber im Vorfeld jedoch nicht informiert, um den freiwilligen Charakter zu gewährleisten und die Angaben über die Aussicht auf eine Entlohnung nicht zu verfälschen. Interessant war die Beobachtung, dass einige Informanten die Mappe gelegentlich in die Hand nahmen und sie vor ihren Augen hin und her bewegten. Die anfängliche Vermutung, dass die Klarsichtfolie den Blick auf das Foto einschränkte, erwies sich als falsch, denn selbst nach der Aufforderung,

die Sitzposition zu verändern oder sich mehr in den Schatten zu setzen, änderte sich nichts an diesem Verhalten.

Auf Nachfrage des jeweiligen Dolmetschers wurde deutlich, dass den meisten Informanten Printmedien oder Fotos relativ unbekannt waren und sie glaubten, durch Drehung des Fotos eine bessere Sicht auf das Objekt zu erhalten, ja es eventuell auch von hinten sehen zu können. Die zweidimensionale Abbildung schien in der Tat für einige wenige Informanten problematisch zu sein. Ob sich dies auf die Herkunftsbestimmung negativ auswirken könnte, muss fraglich bleiben. Den Angaben aller Informanten war zu entnehmen, dass sich der Kult ehemals über das gesamte Siedlungsgebiet der Dogon erstreckt hat, d. h. entlang der ca. 120 Kilometer langen Falaise von Bandiagara, über die vorgelagerte Ebene (Plain) sowie die an die Felswand anschließende Hochebene (Plateau). Sein Verbreitungsgebiet reichte im Norden bis Sevaré und Mopti, im Nordosten bis nach Douenza und im Süden bis Segué, Bankass, Koro und Yoro. Das Zentrum bestimmte Bandiagara. Insgesamt gaben die Informanten in puncto Herkunft der abgebildeten



Karte: Verbreitungsgebiet des *amba som* Kultes.

Objekte 114 unterschiedliche Orte an (93 Dörfer und 21 Dorfviertel).

Aus der Verteilung der genannten Ortschaften ergeben sich regionale Schwerpunkte für die Hochebene und die Falaise von Bandiagara. Auf das Plateau entfielen 57 Ortschaften, auf die Falaise 42, auf die Ebene 9 und 6 Herkunftsangaben auf sehr weit entfernt liegende bzw. nur diffus bestimmbare Areale.

Auf die Erstellung einer typologischen Verteilungskarte musste dennoch verzichtet werden, da die Herkunftsangaben der Informanten zu heterogen ausfielen. Hierfür wurden die Mehrfachnennungen in puncto Herkunftsangabe und Objekt analysiert. Die Auswertung zeigte, dass die Informanten bei 255 Objekten in lediglich 4 Fällen dreimal einen gleichen Herkunftsort benannten, in 5 Fällen fünfmal, in 6 Fällen zweimal und in 9 Fällen einmal. Selbst wenn man die in 86 Fällen erfolgte Zweifachnennung und die in 27 Fällen erfolgte Dreifachnennung dazu nimmt, so bleibt nahezu die Hälfte der in den Mappen enthaltenen Objekte ohne Mehrfachnennungen. Bei 28 befragten Personen hätte in puncto Herkunftsort für die Majorität der skulptierten Steine zumindest eine Häufung oberhalb der Sechsfachnennung erwartet werden können. Obwohl die Informanten ein umfangreiches Wissen über den Kult besaßen, war dies bei den skulptierten Steinen bezüglich der Verbindung von Ortschaft und Typ nicht der Fall. Es drängt sich die Vermutung auf, dass im Rahmen der mündlichen Überlieferung kultische Aspekte länger im Gedächtnis blieben als das Wissen über die Typologie der dabei zum Einsatz gelangten Objekte.

Auftraggeber, Hersteller und Anfertigung der skulptierten Steine der Dogon

Nur Männer dürfen die Herstellung eines skulptierten Steins in Auftrag geben. Frauen bleibt das auf Grund ihrer untergeordneten Stellung in der Sozialhierarchie der Dogon verwehrt. Mit der Bitte um Herstellung eines skulptierten Steins mit besonderer Funktion müssen sich die Frauen deshalb an ihre Männer wenden. Als Hersteller skulptierter Steine führten alle Informanten ohne Ausnahme Schmiede oder talentierte Bauern an. Oblag die Herstellung zunächst überwiegend den Schmieden, so verschob sich dieses Verhältnis im Laufe der Zeit zu Gunsten der talentierten Bauern, besonders nachdem skulptierte Steine auch für den Verkauf an Touristen hergestellt wurden. Ob talentierte Bauern früher allerdings nur zum Einsatz gelangten, wenn es in einem Dorf keinen Schmied gab, konnte nicht geklärt wer-

den. Dass sie seit dem Eintreffen der ersten Touristen jedoch verstärkt zu Hammer und Meißel griffen, darin waren sich die Informanten einig. Als Stimulanz wird hier der Nebenverdienst gewirkt haben. Zentren für die Herstellung oder bevorzugte Künstler gab es nicht.

Auf die Frage, wer denn der Erste war, der skulptierte Steine für den Verkauf herstellte, wird auf Amanalou aus der Ortschaft Sangha verwiesen. Er soll mit der Produktion um 1980 begonnen haben. Amanalou verstarb vor vielen Jahren und kannte noch den berühmten französischen Forscher Marcel Griaule, der genau wie er in Sangha (östliches Plateau) beerdigt wurde. Diese Angabe deckt sich mit der Aussage aller Informanten, dass der Tourismus vor ca. 40 bis 45 Jahren in das Gebiet der Dogon vordrang. Der Kontakt mit der westlichen Kultur erfolgte allerdings wesentlich früher, was die Eröffnung der ersten Schule in Bandiagara im Jahre 1886 belegt.

Zum Zeitpunkt der Befragung ließen sich von Dr. Thunar Jentsch nur 3 Personen ausfindig machen, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten mit Herstellung und Verkauf skulptierter Steine an Touristen Geld verdienten. Zwei davon, Antaba Koudou aus Ireli und Akundjo Guindo aus Yabatalu, stellten ihre Produktion vor wenigen Jahren aus Altersgründen und vor dem Hintergrund der ausbleibenden Touristen (bedingt durch terroristische Aktivitäten in den Jahren 2013, 2015 und 2016) ein. Der Dritte, Baba Togo aus Ere, mit 52 Jahren der Jüngste unter ihnen, ist heute immer noch produktiv. Seine anthropomorphen Figuren finden mittlerweile überregional Beachtung. So stößt man selbst bei Kunsthändlern in Ouagadougou, der ca. 400 Kilometer entfernt liegenden Hauptstadt Burkina Faso, auf seine unverwechselbaren Skulpturen. Interessant erscheint, dass die 3 von Dr. Thunar Jentsch ausgemachten Hersteller skulptierter Steine alle aus Dörfern der Falaise stammen, dem Gebiet, das die Touristen bei ihrem Besuch des Dogon-Landes favorisieren. Die Objekte aller 3 Künstler heben sich durch ihre ikonographischen Eigenheiten deutlich von den alten skulptierten Steinen der Sammlung Werner Gerhard Jentsch ab.

Im Widerspruch zu den Beobachtungen von Dr. Thunar Jentsch steht die Auskunft der Informanten, dass es noch 42 lebende Hersteller skulptierter Steine geben soll, darunter auch die 3 bereits von ihm selbst ermittelten. Davon entfallen 20 auf talentierte Bauern, 9 auf Schmiede und 13 auf namentlich nicht zu benennende Personen. Wie erklärt sich dieser scheinbare Widerspruch? Hinsichtlich der bei der Befragung genannten 42 aktiven Hersteller fiel auf, dass allein ein einziger Informant, Mamadou

Guindo aus Ende, 19 Personen als Hersteller skulptierter Steine benannte. Ausnahmslos stammen diese aus seinem eigenen Dorf. Eine Überprüfung vor Ort ergab, dass der Informant vermutlich Besitz und Veräußerung mit Herstellung verwechselte, denn jede der genannten Personen hatte in der Tat einst einen solchen Stein besessen, diesen aber bereits vor langer Zeit veräußert, jedoch nie selber einen Stein hergestellt. Zieht man diese 19 sowie die 3 von Dr. Thunar Jentsch ermittelten Hersteller von den 42 ab, so bleiben 20 übrig. Ob für diese die gleiche Fehlinterpretation vorliegt, kann nur vermutet, jedoch derzeit nicht überprüft werden.

Kenntnisse in der Steinbearbeitung wurden in der Regel vom Vater an den Sohn oder seltener vom Großvater an den Enkel weitergegeben. Nur Vater und Großvater soll es erlaubt gewesen sein, dem Anfänger Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten oder ihn zu Korrekturen anzuhalten. Eine enge Bindung an traditionelle Vorgaben, so betonten die Informanten, sei gegeben gewesen, doch soll es jedem gestattet gewesen sein, in gewissen Grenzen etwas Eigenständiges einzubringen. Die Werkzeuge zur Herstellung skulptierter Steine fertigte ausschließlich der Schmied an. Zum Einsatz gelangten Meißel, Hammer, Klingen und Feilen. Hämmer wurden zum besseren Halt mit einem Futter aus Blättern oder Gräsern in den am Ende durchbohrten hölzernen Stiel eingebracht. Meißel besaßen eine gerade oder dornartige Spitze. Zur leichteren Bearbeitung wurden Steine für eine gewisse Zeit ins Wasser gelegt. Die gewünschte Darstellung wurde mit Holzkohle auf den Stein gezeichnet und die grob zugearbeitete Form anschließend unter Zuhilfenahme von Schleifsteinen oder einer Feile geglättet. Gearbeitet wurde im Freien unter einem Strohdach, stets außerhalb des Gehöfts. Als Sitzunterlage dienten Ziegenfelle.

Als Zeitraum für die Herstellung der skulptierten Steine diente die Regenzeit von Juni bis Oktober. Gearbeitet wurde stets in den Nächten zwischen Sonnenunter- und Sonnenaufgang. Aus praktischen Erwägungen favorisierte man Vollmondnächte. Nur in seltenen Fällen soll beim Schein eines Lagerfeuers gearbeitet worden sein. Hinweise, wann genau die Arbeit zu erfolgen hat, wo nach einem passenden Stein gesucht und wann jemand mit der Herstellung skulptierter Steine beauftragt werden soll, gibt in der Regel ein Priester. Der Auftraggeber konnte bei der Herstellung anwesend sein. Gelegentlich soll es für ihn aber auch eine Verpflichtung gewesen sein. Derartige Auflagen entfielen natürlich bei der Herstellung von Verkaufsware.

Zur Anfertigung einer ca. 30 Zentimeter hohen Figur sollen 7 bis 10 Tage, für kleinere Objekte 3 bis 5 Tage benötigt worden sein. Diese Zeitspannen

decken sich mit den Angaben von Baba Togo, der als Einziger auch heute noch skulptierte Steine für den Verkauf herstellt. In einigen Fällen wurden die Steine nach ihrer Bearbeitung zur rituellen Reinigung für eine gewisse Zeit in ein Bad aus Pflanzensud gegeben, das für eine spezielle Patina gesorgt haben soll. Zu einer Patina konnte es auch durch eine Beopferung mit Pflanzensud oder Blut kommen, z. B. durch die die skulptierten Steine aktivierenden Zeremonien. Weder Bad noch Beopferung waren vorgeschrieben, weshalb nicht alle Objekte mit einer Patina versehen sind. Die in diesem Zusammenhang den Informanten gestellte Frage, ob ein zerbrochenes Objekt auch geklebt werden konnte oder durch den Bruch seine magische Kraft verlor, konnte nicht geklärt werden.

Für die Lagerung skulptierter und im Rahmen der Zeremonie aktivierter Steine machten die Informanten unterschiedliche Angaben: Als präferierte Orte galten das eigene Haus bzw. Gehöft und dort der von Männern frequentierte Bereich (manchmal auch unter der Feuerstelle), eine besondere Stelle im Busch oder aber eine Höhle bzw. Felsspalte, in sehr seltenen Fällen auch das Haus des Dorfältesten. Unabhängig davon, ob die skulptierten Steine in der Erde vergraben, in Tontöpfen oder an einem geheimen Ort versteckt waren, mussten sie immer in ein Tuch oder in Blätter eingewickelt werden. Vorgeschrieben war der Ort der Lagerung allein beim Wunsch nach Sicherung des Milchflusses einer Frau. In diesen Fällen wurde der skulptierte Stein in einer Höhle versteckt, da man Höhlen und weibliche Brüste in eine enge Verbindung stellte.

Die Objekte wurden nur in Ausnahmefällen bewegt. Dies z. B., wenn im Rahmen einer Gemeinschaftszeremonie die magische Substanz mehrerer skulptierter und bereits aktivierter Steine "aufgefrischt" bzw. "verstärkt" werden sollte. Genaueres war hierzu jedoch nicht zu erfahren. Es galt die Objekte vor Blicken Unbefugter, insbesondere von Frauen und Kindern, zu schützen. Dennoch war es Frauen gestattet, die skulptierten Steine im Rahmen der Bittstellung anzurufen. Bezahlt wurden die Hersteller skulptierter Steine vom Auftraggeber in Naturalien (überwiegend Hirse), später auch mit Geld.

Traum, Suche der Steine und Bearbeitung

Die Information, einen skulptierten Stein anfertigen zu lassen, der später im Kult eingesetzt werden sollte, wurde der betreffenden Person im Traum übermittelt. Hierbei war nicht zu klären, ob jemand und wenn ja, wer die Übermittlung verursachte und warum es unter dieser individuellen Maßgabe

nicht zu einer überbordenden Fülle in puncto Vielfalt der Formen kam. Da nur eine bestimmte Menge an Stiltypen existiert, kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die im Traum übermittelte Form an regional traditionell vorgegebene Formen gebunden war. Geht man von der Richtigkeit dieser Annahme aus, so unterstützt dies die Existenz regional abgrenzbarer Typen. Leider konnte dies im Rahmen der Erhebung nicht verifiziert werden.

Die individuelle Komponente der Übermittlung im Traum könnte erklären, warum Steine nicht bevorratet, sondern nur bei Bedarf gesucht wurden. Hierzu passt auch die vereinzelt gemachte Aussage, dass der Betreffende sich nach seinem Traum daran erinnere, tags zuvor einen besonderen Stein berührt oder auf dem Weg liegen gesehen zu haben. Diesen musste er dann suchen. War dies nicht der Fall, galt es einen Priester um Hilfe oder einen entsprechenden Hinweis zu bitten. Dieser lieferte ggf. auch die Erklärung, warum der Betreffende einen Stein suchen und bearbeiten lassen soll. Nie waren Priester jedoch aktiv in die Suche nach dem Stein eingebunden. In einigen Fällen sollen auch Geister die Betroffenen zu den Orten geführt haben.

Der gefundene Stein durfte nie mit der bloßen Hand berührt werden. Ideal für den Transport waren große Blätter, aber es konnte auch ein einfaches Tuch zu Hilfe genommen werden. Als Rohmaterial kamen Steine aller Art infrage, gelegentlich auch ehemalige Reibsteine (zerbrochen oder ganz). Man unterschied zwischen Steinen, die vom Himmel fielen und solchen, die schon seit langem auf dem Boden lagen. Bei Durchsicht der Abbildungen bekundeten alle Informanten zu Objekten mit länglich ovaler, spitzovaler, spitzkegeliger oder runder Form spontan, dass diese Steine als vom Himmel gefallen angesehen werden.

Gemäß der mythologischen Vorstellung der Dogon schleuderten Blitze sie am Ende der Regenzeit auf die Erde, warum sie gelegentlich auch als "Babys des Regens" bezeichnet werden. An der Stelle, wo der Blitz einschlug, galt es den Stein zu suchen. Allerdings sprang der Stein beim Auftreffen auf die Erde noch mehrmals in hohem Bogen auf und ab, so dass es immer einen weiten Kreis um die Stelle des Einschlags abzusuchen galt.

Warum unter Umständen nach einem Blitzschlag trotz intensiver Suche kein besonderer Stein auffindbar war, erklärte einer der Informanten wie folgt: Einst saß ein Chamäleon in einer Baumhöhle. Fasziniert beobachtete das Tier aus seinem sicheren Versteck, wie die Blitze vom Himmel nieder fuhren. Es fand solchen Gefallen daran, dass es übte und übte, bis es selbst in der Lage war, Blitze auszu-

spucken. Die Freude, dass es das göttliche Geschehen nachahmen konnte, währte allerdings nicht lange. Entweder soll er bei einem Hustenanfall einen Blitz verschluckt und daran gestorben sein oder ein Blitz schlug in seinen Baum ein und tötete ihn. An der Spitze der vom Tier ausgespuckten Blitze saßen natürlich keine Himmelssteine. Bei den runden Steinen handelt es sich in der Regel um Quarzite, bei den länglichen oder spitzkegeligen vermutlich um Granitarten.

Reibspuren auf den meisten der länglichen Steine (Baguette-förmig) lassen auf eine frühere Verwendung als Stößel, Mörser oder Reibstein schließen. Ob diese dann auch als vom Himmel herabgefallen angesehen werden, war nicht in Erfahrung zu bringen. Gelegentlich stößt man auf solche Steine weit entfernt von heutigen Ansiedlungen. Sie sind Relikte längst vergangener Zeiten und gelten als besonders wertvoll. Insbesondere wenn sie zur Herstellung von Medikamenten dienten, was sich aus ihrer geringen Größe ableiten lässt. Manchmal dienen auch zerbrochene Reibsteine der Herstellung skulptierter Steine.

Hinsichtlich der Himmelssteine ergibt sich die Frage, ob die Hersteller skulptierter Steine (Schmiede, talentierte Bauern) nicht doch eventuell über einen Vorrat an solchen Steinen verfügten, d. h. ob sie nach Blitzeinschlägen nicht gezielt nach solchen Steinen gesucht haben könnten. Wenn nicht, hätte der Auftraggeber sich stets bis zur nächsten Regenzeit gedulden müssen. Leider konnte hierzu nichts in Erfahrung gebracht werden. Zu den Himmelssteinen befragt, bekundeten einige der befragten Schmiede resigniert, dass einfach seit langer Zeit keine Steine mehr vom Himmel fallen und die Geister, die früher überall waren, durch die Gerüche vertrieben wurden. Mit Gerüchen meinen sie hier die Abgase der Mopeds und Autos.

Form und Darstellung skulptierter Steine

Die Form des gefundenen Steins bleibt trotz der Bearbeitung im vertieften Relief, Flach- oder Hochrelief oder selbst als Vollplastik nahezu unverändert. 100 Prozent identische Stücke sind auf Grund der natürlichen Materialvorgabe nicht gegeben. Obwohl Größe und Gestalt der verschiedenen Typen stark variieren, wirken die Objekte eines Typs dennoch ziemlich homogen. In den Darstellungen spiegelt sich die animistische Weltansicht der Dogon. Das Spektrum reicht von anthropomorphen Figuren und anthropomorphen Körperteilen (Füße, Hände, Köpfe) über zoomorphe Figuren, Geistwesen und Tanzmasken bis hin zu Architekturdarstellungen

wie z. B. Hirspeicher. Auffällig ist die Wechselwirkung zwischen Rohmaterial bzw. der natürlichen Form des Steins und dem, was dargestellt werden sollte. Bei länglichen Steinen tendierte man eher zur Darstellung anthropomorpher Figuren, bei kleinen unregelmäßig geformten eher zu anthropomorphen Köpfen oder zoomorphen Figuren. Die Durchbruchtechnik (À jour im Kinn-Hals-Bereich) gelangte bei nur zwei Objekten zur Anwendung.

Nachfolgend werden die Darstellungen typenübergreifend vorgestellt.

Anthropomorphe Köpfe und Figuren:

In der Häufigkeit der Darstellung rangieren anthropomorphe Köpfe an erster Stelle. An zweiter Stelle folgen anthropomorphe Figuren mit stilisierten oder teilweise auch nur angedeuteten bzw. gänzlich fehlenden Gliedmaßen sowie vereinzelt auch der Andeutung primärer und/oder sekundärer Geschlechtsmerkmale. Janusdarstellungen bilden in beiden Gruppen die Ausnahme. Bei den anthropomorphen Figuren treten sie in jeder Variation auf, als Mann-Mann, Mann-Frau oder Frau-Frau. Köpfe sind mit oder ohne Bart, Kopfbedeckung oder Frisur versehen und tragen vereinzelt, genau wie einige wenige Figuren, auch Stammesnarben. Eine seltene Ausnahme in der Gruppe anthropomorpher Figuren stellen weibliche Figuren mit einem Kind auf dem Rücken dar; in der männlichen Gruppe sind es Figuren mit einer rückseitigen Verzierung, meist einem Tier (komplette oder hälftige Darstellung einer Eidechse oder eines Chamäleons). In der Gruppe der Köpfe treten verzierende Tierdarstellungen nicht auf.

Anthropomorphe Körperteile:

Hände oder Füße finden sich ausnahmslos als Einzeldarstellung auf unregelmäßig geformten Steinen. Zur ihrer Erklärung führten die Informanten an, dass es vor langer Zeit einen Geist gegeben haben soll, der mit den Dorfbewohnern sprach und heilende Kräfte besaß. Eines Tages verschwand er und ließ die Menschen ratlos zurück. Man folgte seinen Fußspuren und entdeckte an bestimmten Orten Abdrücke seiner Hände und Füße. Seitdem fertigt man Steine mit Abdrücken von Händen oder Füßen an. Ihnen wird ein heilender Charakter zugesprochen.

Zoomorphe Figuren:

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bei denen es sich um mythische Wesen handeln soll, wurden heimische Tiere abgebildet: Chamäleon, Eidechse, Fuchs, Gottesanbeterin (oder mythisches Wesen?), Hase, Pferd, Schaf, Schildkröte, Schlange und Vogel. Eventuell müsste die Palette noch um Fische (konkret: Welse) erweitert werden, da einige Informanten die perspektivisch von oben dargestellten (beinlosen) Vögel als Fische deuteten. Schildkröte, Chamäleon, Eidechse und Schaf finden sich als Einzeldarstellung, Chamäleon und Eidechse auch in Kombination mit anderen Tieren oder in seltenen Fällen auch als Zierde der Rückseite anthropomorpher Figuren. Eine Rangfolge der Tiere bei der Zierde skulptierter Steine ließ sich nicht erkennen. Auch die Informanten konnten hierzu keine Angaben machen.

Bei den darstellten Eidechsen handelt es sich um eine besondere Art mit einer Körperlänge von 20 bis 30 Zentimeter. Das weibliche Tier wird *merengue*, das männliche *maragua* genannt. Ob es sich bei den Darstellungen auf den skulptierten Steinen um weibliche oder männliche Tiere handelt, ließ sich nicht ermitteln, da die in der Natur auffällige orange-rote Färbung des Kopfes des männlichen Tieres nicht wiedergegeben werden kann, da die Steine nicht bemalt sind.

Bei der Darstellung der Schildkröte handelt es sich um die großen Landschildkröten, die eine Panzerhöhe von 40 bis 50 Zentimeter und eine Länge von knapp einem Meter erreichen. Sie sollen bis zu 150 Jahre alt werden können. Die Schildkröte wird in enger Verbindung zum Hogon, dem spirituellen Führer der Dogon, gesehen. Zu Zeiten der Nongo oder Nongon, der ältesten Vorgängerkultur der Dogon, befand sich auf dem Plateau der Ort Binou, in dem viele wichtige Fetische standen. Der Ort war zugleich Namensgeber für eine nur dort abgehaltene Zeremonie. Im Verlauf der Binou-Zeremonie sollen sowohl der Leiter der Zeremonie als auch der Hogon stets eine große, alte Landschildkröte gefüttert haben, um die rituelle Verträglichkeit bestimmter Speisen zu überprüfen. So verabscheute die Schildkröte beispielsweise alles, was mit Fisch zu tun hatte. Bei der Binou-Zeremonie gelangte u. a. ein Wahrheitsgetränk zum Einsatz, das die Schildkröte vertrug, einen Lügner jedoch nach Einnahme des Tranks sterben ließ.

Nur wenige skulptierte Steine werden von Schlangen verziert. In der Einzeldarstellung findet man sie nicht, stets tritt sie in Kombination mit anderen Tierdarstellungen auf. Manchmal stößt man auf sie als zierendes Element anthropomorpher Fi-

guren. Die Schlange wird bei den Dogon als Symbol des Hogon angesehen, des spirituellen Führer der jeweiligen Dorfgemeinschaft. Gemäß der Überlieferung verwandelte sich der erste Hogon nach seinem Tod in eine Schlange, weshalb die Behausungen der Hogon auch heute noch Schlangendarstellungen zieren. Die Dogon glauben zudem, dass den Körper des Hogon eine unsichtbare Schlange, *ono* genannt, umgürtet.

Darstellungen von Pferden sind selten, obwohl ihr Besitz mit einem gehobenen Status verbunden wird. Pferde werden stets zusammen mit einem Reiter abgebildet. In früheren Zeiten sollen die Dogon keine Pferde besessen haben. Historisch gesehen verbinden die Dogon Pferde mit einem dunklen Kapitel ihrer Geschichte, denn vor langer Zeit sollen die Peuhl (oder Fulbe) mit Pferden in ihr Land eingefallen sein und sie als Sklaven genommen haben. Infolge dessen zogen sich die Dogon damals weitestgehend aus der Ebene zurück und verlegten ihren Siedlungsschwerpunkt auf das Gebiet der Falaise von Bandiagara und das sich anschließende Plateau, d. h. auf Gebiete, in denen Pferde sich nur schlecht fortbewegt können.

In der Gruppe der Tiere fällt auf, dass Hund und Krokodil fehlen. Das verwundert, nehmen beide Tiere doch in der Mythologie der Dogon einen besonderen Stellenwert ein, da sie die Dogon vor langer Zeit bei der Suche nach neuen Siedlungsräumen zu Wasserlöchern geführt haben sollen. Aus diesem Grund sind sie für die Dogon tabu, d. h. sie dürfen weder getötet, noch darf ihr Fleisch verzehrt werden. Zum Hund wird im Zusammenhang mit der Vertreibung der Dogon aus ihrem ursprünglichen Lebensraum berichtet, dass er nicht nur 4 Familien, die Dyou, Arou, Ono und Domno, auf ihrer Wanderung zu einem Wasserloch, sondern auch zum heutigen Kani-Bonzon führte, wo sie sich niederließen. Auch das Krokodil soll die Dogon auf Ihrer Suche nach einem neuen Siedlungsraum zu einem Wasserloch geführt haben, doch führte das nicht zur Gründung einer Siedlung. Allerdings sollen die Krokodile mit ihren breiten Rücken für die Dogon in Bandiagara eine Brücke gebildet haben, so dass sie sicher den reißenden Fluss überqueren konnten. Das Krokodil wird als heiliges Tier verehrt. Tötet jemand ein Krokodil (man findet sie auch heute noch in stattlicher Anzahl in Tümpeln entlang der Falaise von Bandiagara), gilt dies als schwerer Verstoß gegen die Gemeinschaft. Krokodile und Urahn erfahren eine scheinbare Verschmelzung, weshalb das Töten eines Tieres mit dem eines Ahnen gleichgesetzt wird. Den aggressiven Akt gilt es im Rahmen einer sehr aufwendigen Zeremonie, die einer Begräbnisfeier gleichkommen soll, zu sühnen. Im

schlimmsten Fall wird der Betroffene aus der Dorfgemeinschaft verstoßen.

Jenseitiges und Weissagung:

Hinweis auf eine Verbindung skulptierter Steine zum Komplex des Jenseitigen und der Weissagung ist die Einbringung eines Eisenteils. Lediglich bei 3 der 495 skulptierten Steine fand sich die seltene Kombination mit Eisen. Es handelt sich dabei um eine kleine anthropomorphe Figur, aus deren Scheitel ein am Ende aufgespaltenes Eisenstück ragt sowie um zwei anthropomorphe Figuren, die ihrer Länge nach durchbohrt und mit einer Eisenkette verbunden sind. Ein schmales gebogenes Eisenstück oder ein gebogener Nagel gilt nicht nur bei skulptierten Steinen als Ausdruck der Verbindung mit dem Jenseitigen. Auch bei Masken der Dogon trifft man vereinzelt auf dieses spezielle Element, das in anderen Kulturen, z. B. bei den Dan von der Elfenbeinküste, ein Vogel übernimmt. Eingelassen in den oberen Stirnbereich verweist das Eisenteil, gleich einer Antenne, auf die Verbindung zur jenseitigen Welt. Die Durchbohrung eines skulptierten Steins und seine Verwendung als Kettenelement gewährleistete nicht nur die Verbindung zum Jenseitigen, sondern auch die seltene Möglichkeit, ihn über einen längeren Zeitraum von seiner geheimen Lagerstätte entfernen zu dürfen. Ketten mit durchbohrten skulptierten Steinen (maximal 2 pro Kette), sollen früher bei großen Zeremonien (z. B. Begräbnis) unter der Kleidung verborgen getragen worden sein – stets vom ältesten Mann der betreffenden Familie. Zu seinem eigenen Schutz hatte er dabei darauf zu achten, die Kette erst wieder nach 3 Tagen abzulegen. Gleiches galt auch für die Ketten der Dogon, bei denen Eisenbänder einfache, nicht skulptierte Steine umfassten.

Im Zusammenhang mit der Welt des Jenseitigen darf ein Hinweis auf die Seher bzw. Seherinnen der Dogon nicht fehlen. Seher sollen immer auch der Gruppe der Jäger angehört haben. Die Gabe der Wahrsagung wurde als ein großes Geschenk angesehen. Nie konnte sie erworben oder vererbt werden. Übereinstimmend gaben die Informanten an, dass sich besondere skulptierte Steine vereinzelt im Besitz eines Sehers oder einer Seherin befunden haben sollen. Um welche skulptierten Steine es sich hierbei handelt, konnten sie jedoch nicht benennen. Seherinnen waren übrigens die einzigen Frauen, die skulptierte Steine ansehen und diese mittels eines Blattes oder Tuchs berühren durften. Alle anderen Frauen waren angehalten, sich bei einer Annäherung Zweige vor das Gesicht zu halten. Wurde ein

Seher oder eine Seherin um eine Weissagung gebeten, soll der skulptierte Stein immer in der Nähe gewesen sein. Ob und wie er sich auf die Weissagung auswirkte, konnte nicht herausgefunden werden. Wurde bei der Weissagung z. B. ein Mensch auf dem Rücken eines Tieres sitzend gesehen, so deutete dies auf die Ungewissheit seiner speziellen Lebenssituation hin. Vielleicht bietet sich hierüber ein Erklärungsansatz, warum Tierdarstellungen skulptierte Steine zieren.

Architektur:

Nur auf einem skulptierten Stein fand sich die Abbildung eines Hirschespeichers mit kegelförmigem Strohaufsatz. Dieser Schutz zur Verhinderung von Erosion wird auch heute noch den Lehmspeichern aufgesetzt. Was die von Tieren umrahmte Darstellung aussagen soll, konnte nicht geklärt werden.

Masken:

Darstellungen von Masken der Dogon fanden sich lediglich auf zwei skulptierten Steinen. Zum einen handelt es sich um den Typ der Kananga-Maske, zum anderen um den der Hasen-Maske. Was ihre Abbildung auf skulptierten Steinen bewirken soll, konnte ebenfalls nicht geklärt werden.

Reibschalen:

Gleich den skulptierten Steinen gelangten sehr selten auch skulptierte Reibschalen (*yuna* oder *nuna*) als Fetisch zum Einsatz. Skulptierte Reibschalen erfüllten jedoch stets eine Doppelfunktion: Sie waren Ritualobjekt und Reibschale zugleich. Ob die rituelle Funktion nur die Zerkleinerung bestimmter Speisen oder Heilssubstanzen erlaubte und inwieweit ihre Qualität dadurch beeinflusst wurde, war nicht zu ergründen. Die Sammlung Werner Gerhard Jentsch schließt zwei Reibschalen ein. Sie stammen aus der Region von Douenza und einem Dorf der Falaise (Yabatalu?). Die Schale aus Douenza besitzt die Form einer Schildkröte, die alle vier Beine von sich streckt. Gleich den Beinen ragt ihr Kopf aus dem ca. 15 Zentimeter starken steinernen Oval hervor. Tiefe Gravuren auf der Unterseite der Reibschale deuten den Panzer und den Kopf der Schildkröte an. Bei der Schale aus der Falaise handelt es sich um einen kleinen Mörser mit einem Durchmesser von ca. 12 Zentimeter. Seine Außenwand zieren stilisierte Figuren, deren hochgereckten Arme sich

über den Köpfen berühren. Eine dritte Reibschale wurde Dr. Thunar Jentsch im Rahmen der Befragung in Sangha gezeigt, einer Ortschaft auf dem Plateau am östlichen Rand der Falaise. Sie befindet sich im Besitz einer Großfamilie. Ihre Grundform bildet ein nahezu gleichseitiges Dreieck mit einer Seitenlänge von ca. 25 cm und einer Wandstärke von ca. 15 Zentimetern. Die beiden gegenüberliegenden Seiten ziert je ein Gesicht (Janusdarstellung? / die Gesichter sind identisch), während die dritte Seite die Reibfläche bildet.

Bezeichnung der skulptierten Steine

Die Dogon kennen zwei Oberbegriffe für die skulptierten Steine. Entlang der Falaise und in der Ebene stößt man auf *tibu dege* (*tibu* = "Stein"; *dege* oder *degue* = "Satuette"), gelegentlich auch auf *tibu degge*, *tibu dengue* oder *tibu denge* (*denge* = "Werkzeug"). Die Bezeichnung variiert je nach Dialekt des Dogon. In Ere (oder Ele) nennt man sie *tute dege*, *tibi dege* in Sangha oder *tibe dege* in Nombori. Auf dem Plateau dominiert die Bezeichnung *amba dombrou* oder *amba domo* (*amba* = "Gott" oder "Fetisch"; *domo* oder *dombrou* = "Schutz"). Wurde *amba domo* oder *amba dombrou* verwandt, musste zwingend die Nennung des jeweiligen Ortes hinzugefügt werden. So hieß ein skulptierter Stein aus Bandiagara z. B. *amba domo bandiagara*. Auf den Ortsnamen folgte der Name, der dem skulptierten Stein bei der ihn aktivierenden Zeremonie zugewiesen worden war. Dieser individuelle Zusatz durfte nie öffentlich ausgesprochen werden, da sich ansonsten die magische Kraft des Objekts verflüchtigt hätte. Auch die als *tibu...* bezeichneten skulptierten Steine erhielten einen individuellen, unverwechselbaren Namen. Nur ein einziger Informant gab an, dass in der Sprache der Bambara auch der Begriff *tourou* oder *turu* (*tu* = "Stein") verwendet wurde. Für die aus ehemaligen Reibsteinen gefertigten Objekte ist anzumerken, dass der Reibstein auf dem Plateau als *yuna i* und in der Falaise als *nuna i* bezeichnet wird. Das erste Wort bezieht sich dabei auf die Reibschale, während *i* für den Reibstein selbst steht und ihn als "das Kind der Reibschale" ausweist.

Einsatzbereiche skulptierten Steine

Skulptierte Steine wurden als Fetische von Einzelpersonen oder Familien eingesetzt. Sie dienten dem individuellen Gebrauch, mit überwiegendem Fokus auf dem häuslichen Bereich. Skulptierte Steine wurden u. a. für folgende Zwecke angerufen:

- Bitte um persönliches Glück,
- Bitte um Hilfe bei gravierenden familiären Problemen,
- Bitte um eine glückliche Verbindung, z. B. bei bevorstehender Hochzeit,
- Bitte um körperliche Kraft bzw. männliche Vitalität (Potenz),
- Bitte um einen reichen Kindersegen,
- Bitte um Schwangerschaft,
- Bitte um ausreichenden Milchfluss der Frau,
- Bitte um allgemeines Wohlergehen,
- Bitte um Heilung bei Krankheit (gilt nur für Reibschalen),
- Bitte um Regen,
- Bitte um Sicherung und Vergrößerung des materiellen Reichtums,
- Bitte um Schutz vor Krankheit,
- Bitte um Schutz vor Gefahren, besonders außerhalb des Dorfes,
- Bitte um Schutz vor Geistern, z. B. bei Hochzeitsfeiern oder Begräbnissen,
- Bitte um Schutz der Braut vor Geistern auf dem Weg zum Bräutigam,
- Bitte um Schutz vor Unheil im Haus (Gehöft),
- Bitte um Schutz vor Unfällen auf Wegen,
- Bitte um Schutz beim Fällen von Bäumen,
- Bitte um Schutz bei der Feldarbeit,
- Bitte um Schutz vor wilden Tieren,
- Bitte um Schutz vor Heuschreckenplagen,
- Bitte um Schutz vor Unglück aller Art,
- Bitte um Hilfe bei der Umsetzung von Rache oder Schadenabsichten.

Datierung und Altersbestimmung der skulptierten Steine

Im Verlauf der Interviews wurden die Informanten gefragt, ob sie etwas über das Alter der auf den Abbildungen zu sehenden Steine sagen können? Die Antworten verblüfften, denn sie bekundeten, dass viele der abgebildeten Objekte neu seien bzw. es sich um Kopien handeln würde. Wie konnte das sein, waren die meisten skulptierten Steine doch bereits vor über 50 Jahren im Siedlungsgebiet der Dogon erworben worden, also Jahrzehnte vor dem Einsetzen des ersten Touristenbooms, der der Herstellung skulptierter Steine eine Renaissance in geringem Umfang bescherte, auch wenn diese nur auf den Verkauf ausgerichtet war?

Die Hinterfragung der Begriffsinhalte zu “alt”, “neu”, “Kopie” oder “Original” führte zu einem interessanten Ergebnis. Es stellte sich heraus, dass alles, was aus Sicht der Informanten vor der Geburt des Vaters bzw. Großvaters angefertigt worden war,

als “alt” und alles danach folgende als “neu” eingestuft wurde. Dieses Schema ist der Völkerkunde nicht fremd, denn es spiegelt ein 3-Generationen-Betrachtungs- oder Wirkprinzip, das auch für viele andere Kulturen belegt ist. So z. B. im Verursachungsprinzip von Krankheit im Hochland von Papua-Neuguinea. Krankheit wird dort als Strafe auf einen begangenen sozialen Verstoß angesehen, den die Ahnen aus dem Jenseits ahnden. Jedoch können die Ahnen nur diejenigen Personen mit Krankheit strafen, die sie zu Lebzeiten kannten.

Schwieriger gestaltete sich die Hinterfragung der Bedeutungsinhalte von “Kopie” und “Original”. Hinsichtlich der Objekte, die als Kopie bezeichnet wurden, taucht automatisch die Frage nach Original auf. Hierzu wurden unterschiedliche Aussagen gemacht. Zum einen wurden der Kategorie “Original” alle skulptierten Steine zugeschlagen, bei denen in puncto Herkunft auf die Vorgängerkulturen der Dogon, die Nongon (oder Nogon) bzw. Tellem verwiesen worden war. Dennoch wollten die Informanten sie nicht als “Originale” bezeichnen – ein nicht zu klärendes Paradox. Auf die Bitte, doch wenigstens ein einziges Original zu benennen, mussten sie die Antwort schuldig bleiben, verwiesen dabei jedoch entschuldigend auf die Migrationsgeschichte der Dogon. Die Suche nach neuem Siedlungsraum läge ja schon sehr lange zurück, doch man wisse, dass ihre Vorfahren auf der Wanderung nur einige wenige skulptierte Steine mit sich geführt haben. In ihrem heutigen Siedlungsgebiet angelangt, hätten sie deshalb viele Formen (Typen) von den Nongon (oder Nogon) bzw. Tellem übernommen. Deshalb könnten sie nicht eindeutig sagen, bei welchen Objekten es sich um “Originale” und bei welchen um “Kopien” handle. Zumindest wäre bei diesen Objekten die Wahrscheinlichkeit höher, dass es Originale seien.

Die von den Dogon vorgenommene Unterscheidung in “Original” und “Kopie” führt deshalb in puncto Altersbestimmung der skulptierten Steine genauso wenig weiter wie die in “alt” und “neu”, denn eine Überprüfung, inwieweit die den Vätern oder Großvätern vertrauten Objekte nicht vielleicht bereits auch den Urgroßvätern oder anderen Personen, in der Ahnenabfolge bekannt waren, ist unmöglich. Hinsichtlich der Aussage “neu” stellt sich die Frage, warum die Informanten diese Objekte dennoch nicht einem eindeutigen Herkunftsort zuordnen konnten. Vermutlich offenbart sich über diesen Sachverhalt, dass die Kenntnis über den Kult der skulptierten Steine im Rahmen der mündlichen Überlieferung zwar noch in weiten Bereichen vorhanden ist, die Herkunft der dabei eingesetzten Typen jedoch bereits in Vergessenheit gerieten. Der

Vermutung, dass ein Typ eventuell nicht nur an einem, sondern an vielen unterschiedlichen Orten zugleich hergestellt wurde, kann ein Riegel vorge-schoben werden, denn die Homogenität der Stücke eines Stils in puncto Form und Ausführung spricht völlig dagegen.

Abschließend gilt es einen Blick auf das Klassifizierungsmodell der Archäologie zu werfen. Die Archäologie unterscheidet in Original, Kopie und Variation. Als Kopie gilt hier ein Objekt, ungeachtet seines Alters, das in Form und Gestalt Bezug auf ein älteres Vorgängermodell nimmt und diesem Original bis ins kleinste Detail gleicht. Demnach handelt es sich bei den skulptierten Steinen der Dogon, bei denen die ursprünglich Form des Steins ja kaum verändert wird, weder um Originale noch um Kopien, sondern lediglich um Varianten eines bestimmten Typs. Gemäß der Aussagen der Informanten zu "neu", "alt", "Kopie" und "Original" müssten die skulptierten Steine im Durchschnitt zumindest 90 Jahre alt sein.

Skulptierte Steine in Zeremonie und Kult

Das herausragende Ergebnis der Befragung ist der Nachweis bzw. die Dokumentation eines bislang unbekanntes Kults der Dogon, bei dem skulptierte Steine unterschiedlicher Stiltypen zum Einsatz gelangten. Der Kult erstreckte sich einst über das gesamte Siedlungsgebiet der Dogon, zwischen Sevaré und Mopti im Nordwesten, Douenza im Nordosten und Segué, Bankass, Koro und Yoro im Süden, mit Bandiagara im Zentrum. In geografische Zonen unterteilt, traf man ihn in der Ebene (Plain), der Falaise (von Bandiagara) und der Hochebene (Plateau) an, einer Region, in der zwischen 250 und 400 Ortschaften liegen.

Nach Angaben einiger Informanten soll sich der Kult bis heute in Nischen erhalten haben, vor allem in verkehrsmäßig abgelegenen Orten auf dem Plateau, aber vereinzelt auch an der Falaise. So zum Beispiel in Toro, einem Viertel des Dorfes Ende. Noch heute soll sich hier ein großer Tonfetsch gleichen Namens (Toro) befinden. Den Bewohnern dieses Viertels wird nachgesagt, noch stark in der Tradition des Animismus verhaftet zu sein. Sollten sich diese Aussagen verifizieren lassen, bestünden bei den Dogon, trotz nahezu abgeschlossener Islamisierung, auch heute noch Enklaven mit animistischer Ausrichtung oder zumindest einem praktizierten Dualismus. Dies verwundert, denn in der Regel stigmatisiert der Islam solche Praktiken bzw. verbannt sie in den Bereich der Illegalität. Im Verlauf der Befragung war in einigen Fällen zu beobachten,

dass nur hinter vorgehaltener Hand über den ehemaligen Kult bzw. den Einsatz skulptierter Steine berichtet wurde und stets nur dann, wenn man sich allein und völlig unbeobachtet fühlte. Ob dies als Ausdruck einer noch versteckt bestehenden Anhaftung an alte Glaubensinhalte zu deuten ist oder ob es sich schlicht um einen Ausdruck von Scham gegenüber dem animistischen Erbe handelt, war nicht zu belegen. Obwohl sich die Riten und Zeremonien der Dogon, je nachdem, ob sie in der Ebene, der Falaise oder auf dem Plateau lebten, stellenweise sehr voneinander unterschieden haben sollen, blieb die Benennung des Kults, bei dem die skulptierten Steine zum Einsatz gelangten, überall gleich.

Der Kult, unabhängig von wem und wie er ausgeführt wurde, trug die Bezeichnung *amba som*, was soviel bedeutet wie "ich verbeuge mich vor ..." oder "ich unterwerfe mich Gott". *Amba* ist bei den Dogon der Name für Gott. In der Literatur findet sich häufig auch der Begriff *ama*. Unter Gott verstehen die Dogon den Herrscher des Universums, der die Sonne, den Mond und die Gestirne erschuf, aus einem Tonklumpen die Erde formte und anschließend aus gleichem Material die Menschen. Da Erde und Menschen der gleichen Materie entstammen, sehen die Dogon die Erde, gleich den Menschen, als mit männlichen wie weiblichen Organen ausgestattet an. Der Bedeutung dieses Rohstoffs soll es zukommen, dass die Dogon auch heute noch ihre Häuser, Hirsespeicher und Kultgebäude aus Lehm errichten. Den Begriff *amba* verwenden die Dogon darüber hinaus auch für Fetische aller Art. Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel, dass die Dogon bei dem Kult weder Lehm noch Holz, sondern Stein zur Herstellung der Ritualgegenstände verwendeten. Die im Rahmen des *amba som* Kults vollzogenen Zeremonien sollen namentlich nicht differenziert worden sein. Als Begründung gaben die Informanten an, dass sie in puncto Ausrichtung, Ablauf sowie Leitung einfach zu unterschiedlich gewesen sind als das man sie mit einem Namen hätte belegen können.

Einen günstigen Termin sowie Einzelheiten zum Ablauf der Zeremonie bestimmte der Priester. Zumeist stammte er aus dem gleichen Dorf wie der Auftraggeber. In Sonderfällen konnte aber auch der Priester einer benachbarten Ortschaft mit der Durchführung beauftragt werden. Der Priester galt in allen diesbezüglichen zeremoniellen Fragen als Autorität bzw. regulierendes und kontrollierendes Organ. In Ausnahmefällen konnten zum richtigen Zeitpunkt für die Durchführung der Zeremonie sowie den zu beachtenden Besonderheiten bzw. Auflagen auch ein Seher (seltener eine Seherin) befragt werden. Nie durfte jedoch ein Seher oder eine Se-

herin die Zeremonie durchführen, dies oblag allein dem Priester. Erwies sich der skulptierte Stein nach vollzogener Zeremonie als nicht erfolgreich, konnte die Zeremonie noch zweimal wiederholt werden. Mit jeder Wiederholung musste jedoch stets ein anderer Priester beauftragt werden.

Als Sonderfälle in Bezug auf die Durchführung der Zeremonie galten:

- Die Herstellung eines skulptierten Steins in Auftrag gegebene Person konnte die Zeremonie unter Assistenz eines Priesters selbst durchführen.
- Der Schmied, vorausgesetzt der Auftraggeber hatte ihm bei der Herstellung an allen Tagen assistiert, konnte die Zeremonie selbst durchführen, sofern kein Priester zur Verfügung stand und er die entsprechenden Ritualabläufe bzw. Ritualinhalte kannte.

Die Gefahr, dass die zeremonielle Übertragung magischer Substanz auf den skulptierten Stein unwirksam blieb, soll in diesen Fällen jedoch sehr groß gewesen sein. Auch wenn in der Regel der Priester als Vermittler zwischen Dorfgemeinschaft und Hogon agierte, war es den Dorfbewohnern in Ausnahmefällen dennoch gestattet, den Hogon direkt zu kontaktieren. So z. B. bei Fragen zur Herstellung eines skulptierten Steins, zur Traumdeutung oder zu ähnlichen Aspekten. Die zeremonielle Abwicklung fiel jedoch nicht in seinen Zuständigkeitsbereich. Hierfür war allein der Priester zuständig.

Der Hogon wirkte auf diese Bereiche ausschließlich beratend und dann auch nur auf Nachfrage. Nur in wichtigen Dingen, z. B. wenn es die Bewohner eines Viertels oder Dorfes insgesamt betraf, behielt er sich die Entscheidungsgewalt vor. Ein Hogon konnte (und kann dies auch noch heute) sich wiederum bei Bedarf spirituellen Rat beim obersten aller Hogons einholen, der auf dem Plateau in Arou residiert. Meist handelt es sich bei diesem um den ältesten aller Hogons. Für die Dogon nimmt er bis heute unverändert die gleiche Position wie der Staatspräsident von Mali ein. Wie bereits ausgeführt variierten der Ablauf der Zeremonie zur Aktivierung eines skulptierten Steins sowie die dabei zum Einsatz gelangten Mittel je nach geographischer Lage.

Die Zeremonie soll nur nachts durchgeführt worden sein und sich bis zu einem Zeitraum von 2 bis 3 Monaten erstreckt haben. Ob sich die Zeremonie bei diesem langen Zeitraum auf mehrere Abschnitte verteilte, z. B. zu Beginn und bei Ende der Herstellung eines skulptierten Steins, konnte nicht geklärt werden, erscheint jedoch in diesen Fällen als wahrscheinlich. Für die zeitliche Ausrichtung der

Zeremonie galt es, ähnlich wie bei der Herstellung, die Mondphasen sowie die Konstellation der Sterne zu beachten. Unter bestimmten Auflagen (des Priesters?) gelangte bei den Zeremonien ein Fliegenwedel (Pferdehaar, mit oder ohne Griffstück) zum Einsatz. Die die Zeremonie vollziehende Person (in der Regel der Priester) soll den Wedel dabei mehrmals vor dem skulptierten Steins hin und her bewegt haben. Dieser Akt soll vom Rezitieren oder Abgesang magischer Sprüche, geräuschvollem Ein- und Ausatmen oder manchmal auch vom Bespucken des Steins begleitet worden sein. Abhängig von ihrer späteren Funktion sollen für die skulptierten Steine jeweils andere magische Worte verwendet worden sein.

Bei den Zeremonien gelangten Kola-Nüsse oder Hirsekörner als Opfergaben zum Einsatz, bei anderen wiederum soll das Blut eines Huhns vergossen worden sein. Eine Ziege oder ein Rind soll nur in ganz seltenen Fällen zum Einsatz gekommen sein, z. B. wenn der skulptierte Stein einer ganzen Dorfgemeinschaft oder mehreren Familien zugleich als magisches Objekt diente. Hierbei soll es sich allerdings nicht um anthropomorph oder zoomorph skulptierte Steine gehandelt haben, sondern um Objekte in Form einer Patronenhülle.

In einigen Fällen musste der Auftraggeber für die Zeremonie einen Sud aus einer bestimmten Baumrinde oder bestimmten Blättern vorbereiten bzw. Holzmehl alter Ahnenfiguren aus Termitenbefall besorgen. Das Holzmehl wurde als besonders wirkungsvoll angesehen, besonders wenn die Ahnenfiguren einst als Fetische eingesetzt wurden. Der skulptierte Stein soll nach der Herstellung für einige Tage zur spirituellen Reinigung in den Sud bzw. Brei gelegt worden sein, wobei es galt, ihn mehrmals täglich mit bestimmten Worten, die man vom Priester übermittelt bekam, zu "füttern". Anschließend wurde er in Blätter, Tuch oder Rinde gehüllt und bis zur Zeremonie an einem geheimen Ort versteckt.

Bei größeren Zeremonien, in Ausrichtung auf mehrere Familien oder die Dorfgemeinschaft insgesamt, sollen mehrere skulptierte Steine an einem geheimen Ort nebeneinander aufgestellt worden sein. Nie jedoch direkt auf den Boden, sondern immer auf Hirsestroh oder Blättern. Zur Durchführung der Zeremonie benötigte der Priester zeremonielle Helfer, meist Männer von hohem sozialem Rang. Im Verlauf der Zeremonie kamen zwei Hähne zum Einsatz, über denen der Priester magische Sprüche rezitierte. Eingebunden in die Rezitation waren die Namen aller aufgestellten Steine. Abschließend soll er die von den Eigentümern der Steine vorgetragenen Wünsche in die weit geöffneten Schnäbel geflüsst

tert, zur Versiegelung in sie hinein gespuckt und die Hähne dann getötet haben. Das Blut der Hähne soll über die skulptierten Steine verspritzt worden sein.

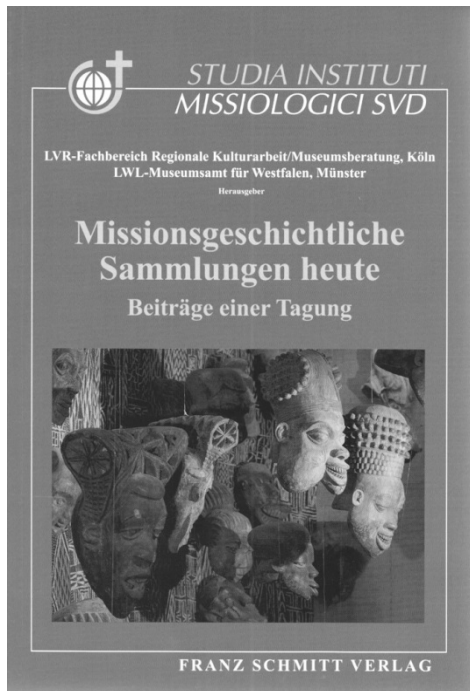
Skulptierte Steine konnten vererbt werden, vorausgesetzt die betreffende Person war über alle Vorgänge, den dem Stein zugewiesenen Namen, die auf ihn abgestimmten magischen Worte sowie seinen Einsatzbereich genauestens instruiert worden. Ohne dieses Wissen sollen die skulptierten Steine nach dem Tod ihres Eigentümers ihre magische Kraft verloren haben. Unter Einhaltung bestimmter Auflagen konnte die magische Kraft im Rahmen einer Zeremonie von einem skulptierten Stein auf einen

anderen übertragen werden. Erst nach erfolgreicher Übertragung brachte man ihn zu seinem neuen Aufbewahrungsort.

Bei der späteren Anrufung des skulptierten Steins galt es den ihm zugewiesenen Namen zu nennen. Vermutlich kannten ihn auch Frauen, da ihnen in besonderen Fällen die Anrufung des Steins gestattet gewesen sein soll. Meist wurde er in die Litanei der Anrufung der männlichen Ahnen eingebettet. Die Anrufung erfolgte kniend unter Gebeten. Bei wichtigen Zeremonien, die mehr als eine Person betrafen, musste ein Fest mit Hirsebieb ausgerichtet werden.

Teil 2 folgt in *Anthropos* 113.2018/2.

Studia Instituti Missiologici SVD



In numerous monasteries and museums both Catholic and Protestant, in Germany and beyond, an unexpected ethnological treasure trove is stored, items collected in the course of the missionary work all over the world the supporting institutions did and still do. A few of these collections originated as early as the 18th century, the majority in connection with the German colonial outreach towards the end of the 19th century. Today they bear witness not only to the cultures of the indigenous populations, but also our own, often suppressed history. These unique collections are little known and often shown only on demand. Mostly in the care of dedicated individual members of the respective orders, they are not provided with the personnel or funding their relevance and importance would definitely justify.

This publication offers the expanded papers and presentations of the symposium on Missionary History in Collections Today – Challenges, Chances, Visions which the offices for museums in the *Landschaftsverbände*

Rheinland (Cologne) and Westfalen-Lippe (Münster) organized in March 2017 in the museum *Haus Völker und Kulturen* at Sankt Augustin near Bonn. The primary concerns of the conference were a survey of the present situation of the collections of Catholic orders and Protestant missionary organizations on the one hand and on the other networking the people involved both among themselves and with the larger ethnological institutions.

Museums presenting mission history have rarely been an issue in the mainstream professional discussion. The contributions in this book are intended to invite more people to take an interest in these collections with their specific problems and consider new ways to deal with them. The consensus at the symposium was that the need for action is acute and only greater cooperation can save these important collections from being broken up and losing all relevance.

LVR-Fachbereich Regionale Kulturarbeit/Museumsberatung, Köln und LWL-Museumsamt für Westfalen, Münster (Hrsg.): Missionsgeschichtliche Sammlungen heute. Beiträge einer Tagung. Siegburg: Franz Schmitt Verlag, 2017. 154 pp. € 19,90. ISBN 978-3-87710-548-1. ISSN 0562-2816.